

Kritik oder Werbung?

«Kulturvermittlung ohne Kulturjournalismus?» Das fragte sich das Kulturforum der Internationalen Bodenseekonferenz, das am Donnerstag in der ZHAW stattfand. Es machte die Herausforderungen deutlich, denen sich dieser Berufsstand stellen muss.

HELMUT DWORSCHAK

Nein, abschaffen wollte den Kulturjournalismus keiner der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Kulturforum der Internationalen Bodenseekonferenz (IBK). Gut 180 waren es laut Gästeliste, darunter befanden sich freie und festangestellte Journalisten aller Mediensparten, Studierende, Behördenvertreter sowie Kulturveranstalter und -manager aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich und Liechtenstein. Sie alle waren einer Einladung der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) gefolgt. Wenn auch nicht der Eindruck entstand, der Kulturjournalismus sei akut bedroht, so wurden doch die nicht geringen Herausforderungen deutlich, denen sich der Berufsstand gegenübersteht – sowohl was die Wünsche betrifft, die er erfüllen soll, als auch punkto Arbeits- und Existenzbedingungen.

Die vier Vorträge und die Podiumsdiskussion standen unter dem Motto «Kulturvermittlung

ohne Kulturjournalismus?» Die Kulturberichterstattung werde vielerorts als «Luxus» betrachtet, meinte der Zürcher Regierungsrat Markus Nutter in seinem Grusswort. Doch sie bilde einen wesentlichen Teil des Kulturlebens, und dieses unterscheide den Menschen vom Regenwurm. Zwar nicht in der Diskussion, aber immerhin im Vortrag von Thomas Steinfeld, dem Kulturchef der «Süddeutschen Zeitung», kam die eigentlich zentrale Frage zur Sprache, ob denn die Veröffentlichung der Sichtweise eines einzelnen Berichterstatters überhaupt eine unverzichtbare Leistung erbringt. Sollte dies nicht der Fall sein, dann könnte sie in der Tat bald einmal durch Internetforen abgelöst werden, in denen sich Interessierte ohne Vermittlung durch Experten selbst austauschen.

Eine Zeitung, führte Steinfeld aus, sei «angewandte Magie», sie organisiere und banne die Welt. Die Gesellschaft benötige einen solchen Ort, wo die Dinge «von aussen» betrachtet würden. Der öffentlich gemachte, begründete Standpunkt, so liesse sich ergänzen, erlaubt es dem Leser, sich eine eigene Meinung zu bilden, während man sich in einem Pool aus zwan-

zig und mehr unsortierten Meinungen leicht verlieren kann. Dass Kritikermeinungen im Übrigen nicht (mehr) sakrosankt sind, hat sich herumgesprochen; um dies transparent zu machen, gehen manche Kulturjournalisten seit einiger Zeit dazu über, in ihren Texten auch die Ichform zu benutzen.

Orientierungsfunktion

Übers Ganze gesehen, zeichnete sich in den vier Referaten eine Gegenüberstellung von Hochschule und Forschung auf der einen und medialer Praxis auf der anderen Seite ab. Steinfeld machte sich für das «Feuilleton», wie er es nannte, stark und stellte eine markante Bedeutungszunahme innerhalb der letzten zwanzig Jahre fest. Dies belegte er unter anderem mit einer von der «Süddeutschen Zeitung» durchgeführten Leserbefragung, bei der das Feuilleton hinter dem Sport und den Leserbriefen auf Platz drei in der Beliebtheitskala landete, vor den weit abgeschlagenen Bereichen Politik und Wirtschaft. Und so ist der Aufstieg laut Steinfeld zu erklären: Das Feuilleton habe die für die Gesellschaft notwendige Orientierungsfunktion von den Universitäten übernommen, die sich dank «Bologna» im Disziplinierungsstress befinden.

Dass die Hochschulen heute eher Anregung als Orientierung bieten, bestätigte indirekt Daniel Perrin, Leiter des gastgebenden Instituts für Angewandte Medienwissenschaft (IAM). Perrin referierte über «Public Storytelling für konvergente Medien» und



Podium mit (v.l.) Daniel Perrin vom IAM, Thomas Pfiffner vom Musikkollegium, Moderator Peter Stücheli, der Schriftstellerin Ruth Schweikert, Ruedi Widmer, Studienleiter an der ZHdK, und Colette Gradwohl, Chefredaktorin des «Landboten». Bild: Manuel Bauer

tat dies «zwar nicht übersichtlich, aber kurzweilig», wie Moderator Peter Stücheli meinte. Klar wurde jedenfalls, dass Perrin die Digitalisierung der Medien für unaufhaltsam hält.

Diese Haltung wirkt stringent, wenn man berücksichtigt, dass an Hochschulen nicht nur über den Wandel nachgedacht wird: Sie suchen ihn auch selbst hervorzubringen. Zumindest gilt dies für das Pilotprojekt «kulturkritik.ch», einen an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) entwickelten Kulturblog, das Kritiken veröffentlicht, für welche die Kulturveranstalter im Voraus bezahlen; das Honorar kommt vollumfänglich dem Kritiker, der Kri-

tikerin zu, wie Ko-Initiator Stefan Schöbi von der ZHdK ausführte. Auf die Rolle der Kritik im Blog angesprochen, meinte Schöbi: «Wir wünschen eine Polyfonie.» Die Frage, was Kulturkritik überhaupt sein soll, sei ebenfalls Gegenstand des Projekts.

Bedeutungswandel

Dass auch der Kulturbegriff einem Wandel unterliegt, demonstrierten schliesslich die Hamburger Kommunikationswissenschaftlerin Corinna Lütjhe und Colette Gradwohl, Chefredaktorin des «Landboten». Lütjhe zeigte, wie der private Sender «Klassik Radio» den Begriff «Klassik» ausgeweitet hat. Gradwohl konnte den Wandel an Beispielen von Zeitungsseiten von 1960 bis zur Gegenwart konkret veranschaulichen. Fand im Feuilleton des «Landboten» vor fünfzig Jahren vorwiegend Hochkultur statt, so zog mit der Einführung eines «Leben»-Bundes 2005 die Populärkultur ein. Davon sollten auch jüngere Leser angelockt werden, doch «das Geschenk kam nicht wirklich an», wie Gradwohl sagte. Auch schneide die Kultur in Leserbefragungen – dies im Unterschied zur «Süddeutschen Zeitung» – «nicht besonders gut» ab.

In der Folge wurde die Kulturberichterstattung neu definiert; heute werden noch täglich drei bis vier Kulturseiten produziert. Noch mehr als

die Kultur polarisiere allerdings der Sport die Leserschaft, sagte Gradwohl, dennoch spreche hier nie jemand übers Sparen. Sie schloss denn auch mit einem Bekenntnis zur Kultur, die für den «Landboten» eine Bereicherung darstelle.

In der von Peter Stücheli vom IAM flüssig moderierten Podiumsdiskussion prallten schliesslich die Ansprüche aufeinander, die von verschiedenen Seiten an den Kulturjournalismus gestellt werden. Während die Schriftstellerin Ruth Schweikert bemängelte, Kulturkritik sei zu brav geworden, und sich mehr Experimente wünschte, will Thomas Pfiffner vom Musikkollegium Winterthur vor allem mehr Publikum erreichen und zeigte sich an Kritik nicht unbedingt interessiert: «Hauptsache, es wird geschrieben.»

Aus der Sicht der Praxis liesse sich das Tagungsmotto folglich so umformulieren: «Kritik oder Werbung?». Zu diesem Thema hätten im Prinzip auch die Hochschulen etwas zu sagen. Die ZHAW zum Beispiel bietet für Journalismus und Unternehmenskommunikation dieselbe Grundausbildung an. Der Blog «kulturkritik.ch» zumindest trennt klar zwischen Journalismus und Public Relations. Und bei Vorschauen werde konsequent der Konjunktiv verwendet, hielt Schöbi fest. Davon könnten sich manch etablierte Medien eine Scheibe abschneiden.



«Kultur ist eine Bereicherung»: «Landbote»-Chefredaktorin Colette Gradwohl. Bild: mb

Authentisch und energisch

Düster und ernst klingen die Songs der Rockband Death of a Cheerleader. Am Donnerstag boten sie im Salzhaus einen Vorgeschmack auf ihr Debütalbum.

SANDRA BIBERSTEIN

Es sind pure Emotionen, die Omar Fra in seinem Song «Walking Back To You» dem Publikum entgegenschmettert. Mit zitternden Händen umklammert der Sänger seine Gitarre. Er schreit und fleht. Seine Band steigert die Energie des Songs ins Unermessliche. Immer lauter werden die verzerrten Gitarren. Der Schmerz wird spürbar. Und die Wucht, mit der er präsentiert wird, lässt das Publikum erstarren. Dicht gedrängt steht es vor der kleinen Indigo-Bühne im Salz-

haus und lässt sich von den Songs von Death of a Cheerleader fesseln.

Die Songs von Fra sind aufwühlend und zugleich enorm mitreissend. Der Indie-Rock der Winterthurer Band Death of a Cheerleader hat mehr als nur platte, poppige Melodien zu bieten. Düstere und ernste Songs werden mit leichtfüssigen Akzenten versetzt. Die gesellschaftskritischen Texte geben Raum zum Nachdenken. Die Band schafft es, auch bei ruhigeren Balladen wie «Tear» eine enorme Energie aufzubauen. Es sind düstere Songs, die das Leben und den Tod thematisieren, mit denen Death of a Cheerleader bewegen und das Bewusstsein ihrer Zuhörer wecken möchten. Den eingängigen Popsongs hört man den Einfluss von Postpunk, Doom und Metal an. Die Mischung aus schnellen, harten Songs wie «The Matter» und ruhi-

geren Balladen funktioniert nicht nur auf ihren beiden ausverkauften EPs, sondern auch live hervorragend.

Debütalbum aufgenommen

Im Sommer haben Death of a Cheerleader in Schweden die Songs für ihr Debütalbum aufgenommen. «Wir wissen aber noch nicht, wann unser Album erscheint», sagt Sänger Fra. Die neuen Songs wie «Flesh And Blood» oder «Kingdom Is Broken» erinnern an The Cure oder die Editors. Auch der Einfluss von schwedischen Bands wie Logh macht sich bemerkbar. Die Winterthurer konnten ihre Songs im gleichen Studio bei Magnus Lindberg produzieren wie Last Days of April, die zuerst als Hauptact am Donnerstagabend im Salzhaus geplant waren, ihr Konzert aber auf den 10. Mai verschieben mussten.

Dass die neuen Songs viel Potenzial haben, zeigten der Sänger Omar Fra, Gitarrist Dimitri Käch, Bassistin Leylah Fra und Schlagzeuger Dominique Destraz an ihrem Konzert, bei dem sie von zwei weiteren Winterthurer Musikern unterstützt wurden. Der Sänger von Hearts and Knives, Simeon B. Thompson, spielte an Synthesizer und Keyboard mit. Marc Bouffée von den Hathors verhalf als dritter Gitarrist den neuen Songs zu mehr Dichte.

Ein perfektes Konzert spielten die zielstrebig Winterthurer allerdings nicht: Die Nervosität machte sich bei den jungen Musikern, die alle an der ZHdK studieren, bemerkbar. Umso mehr überzeugte ihre Leidenschaft und Energie. Death of a Cheerleader wirken authentisch – dies macht sie zu einer der verheissungsvollsten Schweizer Nachwuchsbands.

Von Frieden und Kriegen

Das neue Programm des Neuen Zürcher Kammerchors lautet «Von Frieden und Kriegen». Frieden ist seit jeher ein grosses Thema aller Religionen. Aber auch Kriege sind seit Menschengedenken eine Tatsache. Ist Krieg ein notwendiges Übel? Konflikte gehören jedenfalls zum Dasein, und friedfertiges Handeln bedeutet, dass diese Konflikte gewaltfrei auszutragen sind. Das Musikprogramm besteht aus neun Werken vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Im Zentrum steht «Die Sintflut» von Willy Burkhard. Daneben kommen Werke von Arvo Pärt, Kurt Weill, Heinrich Schütz und anderen zur Aufführung. Mit Andreas Aeppli, Perkussion. Die Leitung hat Beat Schäfer. (red)

Neuer Zürcher Kammerchor

So, 30. 1., 17 Uhr, Evangelisch-reformierte Kirche Mattenbach, Winterthur.
Ferner Mi, 2. 2., 20 Uhr, Kirche St. Peter, Zürich.